

Das Dunkel am Ende des Tunnels

THEATER NEUMARKT Auf ein Glas Meursault mit einem Anpasser – es kann aber auch Pfefferminztee sein. Katrin Hentschel setzt im Zürcher Theater Neumarkt «Unterwerfung» nach Michel Houellebecqs Roman in Szene.

Paint it black. Es ist Zeit für die Schwarzmalerei, und sie haben das Theater Neumarkt eingeschwärzt. Schwarz ist jetzt der Stuck an der Decke, schwarz die Decke selbst, schwarz sind auch die Wände, und manchmal kratzen die schwarzen Schaumstoffplatten an unserem Rücken.

So sitzen wir in einer Blackbox, und das im Parterre und auf der Galerie. Eine doppelstöckige Zuschauertribüne hat Jo Schramm rund um die Neumarkt-Bühne eingezogen, es gibt einen Zugang links und einen Zugang rechts.

«Circus Maximus» nennt das Theater Neumarkt diese Konstruktion: Sie bedeutet «Politik als Showbusiness» samt den Folgen. Ging nicht auch Rom ein bisschen unter? Heute ist alles dort nur noch Kulisse.

Ende und Neuanfang

Es ist der Stoff, aus dem die Vorlage ist. Mit «Unterwerfung» nach Michel Houellebecqs Roman wird nun zum Anfang der Saison der Raum bespielt. Die Geschichte erzählt von einem Ende und einem Neuanfang: Im Frankreich des Jahres 2022 wird der Kandidat der Bruderschaft der Muslime zum Präsidenten gewählt. In der Folge wird das ganze Land islamisiert, und bald ist der Minirock auf den Strassen von Paris Geschichten. Anstatt Genderstudien werden jetzt an der Sorbonne Paris III die zehn Fragen zum Islam studiert, ein Kapitel gilt der Polygamie. Drei Frauen sind besser als eine.

«Willenlos fügen sich die Menschen in Houellebecqs Roman in ein System, das alle Grundwerte



Figuren suchen ihren Ort in einem Raum, der in die Leere geht: Martin Butzke und Marie Bonnet spielen «Unterwerfung».

Barbara Braun

der westlichen Welt zu verneinen scheint», schreibt das Theater Neumarkt im Programmzettel.

Aber gehört Enten-Confit zu einem Grundwert? Oder Youporn? Geht es nicht auch mit Mezza? Und hat nicht die islamische Kleidung durchaus ihre Vorteile, wenn sie auch sehr verhüllend ist?, fragt sich François, ein Literaturprofessor, der im Roman die Hauptfigur ist.

Es kommt immer auf den Zugang an. Nach Erscheinen von «Unterwerfung» nahm die Kritik ganz unterschiedliche Positionen an. Die einen schrieben von

einem Meisterwerk, die anderen vom Gipfel der Provokation. So oder so und gerade deshalb: In Deutschland wurde «Unterwerfung» zum Bühnenhit.

Minirock vs. Burka

Auch die Schweizer Erstaufführung im Theater Neumarkt hat das Zeug dafür. Aber nicht wegen Houellebecq, dem Schwerenöter auf Egotrip. Nicht wegen der Diskussion um Minirock vs. Burka. Auch nicht wegen der Schwarzmalerei. Und schon gar nicht in Sachen Provokation. Es ist das Schauspiel selbst, das fasziniert.

Eine Figur sucht ihren Ort im Raum, der in die Leere geht. Regisseurin Katrin Hentschel zeigt in ihrer Adaption «Unterwerfung» als Prozess der Anpassung. Und sie findet dafür eine Farbe: Es ist das Petrolblau. Und da sind wir ganz im Theater der Gegenwart, mit all den Bewegungen, die zu einem solchen Prozess gehören. Denn Unterwerfung ist nicht ein Akt. Sondern die Folge vieler Schritte.

Marie Bonnet ist François. Offenes Haar, weiter Pullover über Strümpfen, so tanzt sie in die Geschichte hinein. Es sind die

ersten Seiten aus einem Leben, das denn sehr klinisch depro ist. François spricht über seine Dissertation (über Joris-Karl Huysmans, der gegen den Strich schrieb), über seine Freundinnen während der Studienzeit, die ihn immer nach den Semesterferien wieder verlassen haben, als wäre er keiner, mit dem man eine Zukunft hätte haben können.

Zurück zur Religion

Er spricht auch über seine Freundin Myriam, mit der er später eine On-off-Beziehung hatte, und manchmal spricht er auch über

den Sex mit ihr. Er wird auch davon sprechen, dass er zu nichts nutze sei – François lässt sich treiben.

Die Politik ist ihm eigentlich egal, von den Wahlen bekommt er wenig mit – und er wird dann unter dem neuen Regime doch Karriere an der Uni machen. Da hat Marie Bonnet aber schon lange andere Kleider an, sie hat jetzt auch die Haare aufgesteckt und trägt Dreiteiler. Ihre Socken sind petrolblau.

Petrolblau könnte für die Farbe der Anpassung stehen, François, der Atheist, wird zum Islam übertreten, der ihm einen guten Lohn an der Uni und drei Frauen verspricht. Petrolblau passt auch gut zum opulenten Früchtekorb, der am Schluss aufgetischt wird. Man kann sich hier einfach bedienen.

Gegenspieler, Mitspieler

Marie Bonnet ist François nicht allein, an ihrer Seite steht Martin Butzke. Er ist ein toller Schauspielerspieler, wie sie eine tolle Schauspielerin ist, und in ihnen beiden geht eine Figur auf – wie sie auch die anderen Figuren aus dem Roman sein können: Gegenspieler, Mitspieler.

So wird Butzke auch die Liegestatt, die das einzige Möbel im Raum ist, ein bisschen umdekoriert. Weg kommen die schwarz bezogenen Matratzen und die schwarzen Kissen, sie werden ersetzt mit sehr farbigen orientalischen Teppichen. In die Mitte kommt eine Schale mit Trauben.

Ob er Pfefferminztee wolle, wird François gefragt – und bekommt dann ohne viel Wollens Meursault so viel, wie er will – und noch mehr.

Wir sind jetzt im Konjunktiv eines Lebens angelangt, wo alle auf ihre Kosten kommen, die alles mitmachen. «Ich hätte nichts zu bereuen», sagt François. Aber da ist es schon wieder sehr dunkel geworden auf der Bühne. Und black. Stefan Busz

Wie drei Eidgenossen auf einmal recht sexy werden

MUSEEN EINMAL ANDERS Unnützes Wissen sammeln und neue Blickwinkel entdecken – das ist #letsmuseum. Auf einer temporeichen Führung quer durchs Zürcher Kunsthaus.

«Das ungewöhnlichste Museumserlebnis der Schweiz», schreibt #letsmuseum. Wer mit Superlativen arbeitet, muss sich seiner Sache sicher sein. Ob die neuen Museumsführungen wirklich halten, was sie versprechen? Wir gehen mit einem kleinen Kreis geladener Gäste auf eine Vorab-Tour.

Wer bei Museumsführungen an Gähntacken und Gänse-schrittchen denkt, der stellt sich #letsmuseum falsch vor: Mit Tempo rauschen wir durchs Kunsthaus. Statt Jahreszahlen gibts Brisantes, Absurdes, Action, Spiele und eine Prise Science-Fiction.

Unterwegs mit einem Fan

Unser Guide, «Züritipp»-Redaktor Jean-Marc Nia, ist kein Fachmann, sondern ein Fan. Mit ihm gehts quer durchs Museum.

Obwohl der moderne Mensch gerne auf eigene Faust Neues entdeckt – Individualisierung in Ehren –, aber ein Guide kann durchaus nützlich sein.

Es gibt Enthusiasten, die eifrig knipsend zurückgelassene Schirme in Szene setzen – nach dem Motto: Ist das Kunst? Weiss nicht – und knips! Handkehrum maskieren sich manche Werke bloss als Alltagsgegenstände und wer-

den von Museumsbesuchern übersehen – gerade das ist wohl der Witz daran.

Ähnlich erging es unserem #letsmuseum-Guide mit dem Kunstraum von Fischli und Weiss. Wie oft hat er ihn gesucht, wie oft hat er ihn nichts ahnend passiert. Deshalb führt er uns mit den Worten «Jetzt will ich eu öpis zeige – wo ich eu eigentli gar nöd zeige will» daran heran. Der Raum von den Schweizer Künstlern Peter Fischli und David Weiss sieht aus wie das unspektakuläre Abstelllager eines Hauswerts – nur ist das ganze Sammel-surium, bis hin zur letzten Schraube, aus Kunststoff geschnitzt.

«Der Rahmen macht das Kunstwerk», sagt Nia, an die Wand gelehnt, und meint auch Alltagsgegenstände, die erst im Kontext als Kunst wahrgenommen werden – man denke an Marcel Duchamps Readymade «Fountain»; es ist ein hundskommunes Pissoir, das zu den Schlüsselwerken der modernen Kunst avancierte.

Nia ruft denn auch mit Nachdruck dazu auf, Werke nicht nur wegen ihres Rahmens zu mögen. So lassen wir schnurstracks die Giacometti-Sammlung links liegen, lassen auch Picasso aus und

streben dafür Nias Lieblinge entgegen. Sein Favorit ist übrigens das Werk des «mittelmässig bekannten Expressionisten» Franz Kline, über den er uns gerne was Spannendes erzählen würde, «aber er war leider ein furchtbarer Langweiler».

Wir erfahren dafür, weshalb einzelne Ausstellungsstücke trotz hohem Wert nicht hinter Glas stehen und wie lange Auguste Rodin an seinem Lebenswerk, dem Höllentor, arbeitete – 37 Jahre lang. «Das Traurige ist, dass er es nie fertig gesehen hat», sagt Nia. Darauf trinken wir eins: einen Shot Whiskey. Denn #letsmuseum will den Museumsbesuch sexy machen.

Blick hinter den Vorhang

So fahren wir Lift zur James-Bond-Titelmelodie, fotografieren, witzeln oder sitzen vor dem RütliSchwur von Johann Heinrich Füssli auf den Boden. Wodurch die Abgebildeten noch mächtiger vor unseren Augen aufragen – effektiv unterstrichen vom «Star Wars»-Soundtrack. Der Eintritt von Darth Vader neben den Eidgenossen scheint nicht mehr weit zu sein.

«Was ist Kunst? Die Idee, der Prozess oder das Endresultat?», fragt Nia, neben Joseph Beuys «Olivestone» stehend. Steine, die sich, in Olivenöl eingelegt, über Jahrzehnte hinweg langsam zer-



Darth Vader ist nicht mehr weit: Jean-Marc Nia vor Johann Heinrich Füsslis «RütliSchwur».

Madeleine Schoder

Es sind gerade die absurden Fakten, die man gerne in künftige Gespräche einfädelt. Zum Beispiel, dass die Vedute von Giovanni Paolo Pannini nichts anderes ist als eine übergrosse Postkarte aus Rom. Oder dass ein Bild von Ferdinand Hodler im Kunsthaus Zürich jahrelang hinter Vorhängen versteckt wurde.

Jean-Marc Nia macht die Tour-Teilnehmer auf Details aufmerksam, die erst durch Ausschmückungen in der Erzählung bedeutungsvoll werden. Was er erzählt, bleibt hängen. Das Projekt #letsmuseum hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wir sehen nicht alles, aber was wir sehen, bleibt in Erinnerung.

Andrea Schmider

#LETSMUSEUM

In Schweizer Museen gibts mit #letsmuseum bald nicht nur Kunst zu entdecken, sondern auch unerhörte Geschichten. Besucherinnen und Besucher erhalten mit den Guides einen subjektiven Einblick in die Ausstellung. #letsmuseum startet am 1. Oktober mit fünf Touren in fünf Museen: In Zürich sind es das Kunsthaus, die Sukkulenter-sammlung, das Museum Rietberg; in Bern das Historische Museum und das Museum für Kommunikation. Tickets über letsmuseum.com.